

Unterhaltungs-Blatt

a 1 3

Beilage zur Preßburger Zeitung No. 50.

Freitag, den 23. Juni 1820.

Merkwürdiger Rechtsstreit.

(Beschluß.)

Doch gerade, als er davon gehört hatte, und in heftig leidenschaftlicher Bewegung nach Hause ging, mußte ihm der A*** begegnen. Es geschah, wie er um eine Ecke trat, und nahe an den Häusern, weil es geregnet hatte. A*** kam von der andern Seite, und ihm so dicht auf dem Leib, daß sie einander ausweichen mußten.

Der unvermuthete Anblick des Mannes, mit dem er sich in Gedanken beschäftigte, ihn eben so verwünschte, als er außer sich war, nicht zum Vortheil der Wittwe die Wahrheit ausgemittelt zu haben, dieser brachte ihn, einen jungen Mann, noch mehr auf, machte ihn plötzlich selbst vergessend. Er fuhr mit der Hand nach des Wucherers Hals, packte ihn an der Gurgel und rief: „Du bist doch ein Schelm, ich werde dich auf die Tortur bringen. Er hatte Kraft und nervigte Faust, in die noch der Grimm gefahren war, und er packte doppelt unanft. A*** empfand einen Todesschrecken, und das so jähling; er hatte sich gar nicht angeschickt, was er auf einen so unerwarteten Fall thun sollte. Vor Gericht würde er über eine Drohung durch Peinfrage gelächelt haben, da er wohlwusste, auch sehr zufrieden damit war, daß man sie abgeschafft,

auch wohl in Geldforderungen selbst vor Zeiten nicht angewandt hatte. Nun klang ihm das Wort Tortur dagegen wie Hüllendonner und jüngstes Gericht ins Ohr, zumal da die Gurgel schon die Tortur empfand, und es das Ansehen hatte, als wolle sie die zusammenwürgende Hand nicht loslassen, bis der gehemmte Athem vollends ausgefahren sey.

Um Hilfe zu rufen, war unmöglich, sich den jungen starken Mann abzuwehren, eitle Unternehmung. So stieß er denn halb laut und wenig verständlich die Worte heraus: Lassen Sie mich nur los, ich will kein Geld, ich will alles bekennen.

Und jetzt besann erst der Instructions-Richter sich recht, was er gethan hatte, daß er nicht dazu ermächtigt sey, und schweren Verdruß davon erleben könne. Auf der andern Seite staunte er aber, so wie es ihn fröhlich machte, daß A*** vom Bekennen sprach. Gleichwohl ließ sich auch fürchten, er möchte es widerrufen, und vor Gericht erklären: nur die gewaltthätige Behandlung habe ihm ein falsches Wort erpreßt, er in der Angst es ausgesprochen, um Mord und Tod zu entgehen. Daher ließ der Instructionsrichter die Gurgel ein wenig freier, daß eben nur die Laute verständlicher daraus hervordringen konnten. Er sollte das ganze Eingeständniß auf diesem Fleck ablegen, so daß er auch bei erhobenem Streit der Untersuchung nicht mehr auszuweichen vermochte. Wie hast du das Bubenstück vollbracht? fragte jener; wie? Bekenne! Er röchelte: Durch sympathetische Tinte. Wo ist die Tinte? hieß es drüben wieder. A*** stockte, säumte mit der Antwort. Die Hand legte sich schärfer an, der halb Erdrosselte winkte abzulassen. Es geschah ein wenig. Wo ist die Tinte?

„In meinem Zimmer.“ Lüge! Du bist zu schlau, sie nicht besser zu verbergen. A*** sah, daß er nicht loskam, griff in eine Seitentasche, und zog ein kleines Tintenfaß von Horn, daß man zuschrauben konnte, hervor.

Der Instructionsrichter steckte es zu sich, und nöthigte Herrn A***, mit in seine Wohnung zu gehen. Hier mußte er ihm nun die Bewandniß der Flüssigkeit, und die Weise, in der man damit Unterschleif treiben konnte, zeigen. Er war zu der Wittwe gekommen, und hatte um Tinte und Feder gebeten, weil er noch etwas zu schreiben habe, ehe das Geschäft abgethan würde. Dann war ihm die Feder nicht zu Dank, und die Tinte eingetrocknet gewesen, und er hatte gesagt: Das Schreibzeug der Frauenzimmer ist selten in Ordnung; ich trage daher gerne selbst eins bei mir, und hatte sich dessen bedient. Als jene nun den Schuldschein fertigen mußte, machte sie auch davon Gebrauch, weil ihr kein Bedenken dabei einfallen konnte. Nun war die künstliche Tinte aber so geeignet, daß man mit einer andern Flüssigkeit sie rein wegzutilgen vermochte, ohne daß am Papier irgend eine Spur der chemischen Operation blieb. A*** hatte das Wort Hundert erst entfernt, und dann Tausend auf die leere Stelle gesetzt, eben so den vorangehenden Zahlen eine Null beigefügt.

Die Frauenhandschrift war leicht nachzubilden, und, indem es mit derselben Tinte und Feder geschah, um so täuschender. Wie verschmißt alles Übrige noch zu dem Betrug vorbereitet worden, ging schon aus dem Erzählten hervor, und man wußte beim Gerichte nicht um das Geheimniß der Tinte, sonst hätte man Versuche angestellt, ob sie wegzulöschen sey. A*** mußte auch noch eingestehen; wie

der falsche Zeuge für seinen guten Beistand von ihm zwei hundert Thaler empfangen habe.

Während dem hatte der Instructionsrichter schon einen Gerichtsdiener rufen lassen, der nun Hrn. N*** in Haft brachte. Und jener begab sich zum Präsidenten, ihm anzuzeigen, daß es ihm gelungen sey, des Bösewichts Geständniß zu entlocken.

Der Präsident zeigte sich wohl damit zufrieden, und sowohl N*** als seine Gehilfen litten die verdiente Strafe.

Etwas für Gelehrte.

(Eingefandt.)

Wenn sich die Gelehrten immer bei gutem Verstande und scharfen Einsichten erhalten wollen, sollen sie kein Fleisch essen. Dieser sonderbar klingende psychologisch-diätetische Kanon hat den berühmten alten Historiker Plutarch zum Urheber, welcher das Fleisshessen als etwas höchst schädliches für die Zöglinge der Klöster erklärte. Er sagte, der Genuß des Fleisches vermindere und verfinstere bei den studierten Leuten nach und nach ganz den Verstand. Einerlei Meinung mit ihm war auch schon früher der Arzt Theophrast. Seine Behauptung war: das Fleisch als tägliche Speise genossen, schwächt den Verstand, macht den Geist schwerfällig und erzeugt eine gewisse Art Blödsinn. — Weil nun dieser Glaube in den Kreisen der Gelehrten, zu einer Zeit allgemein statt fand, so gab es daher auch mehrere Philosophen, unter welchen vorzüglich Zeno, Plotinus und Chrysantus bemerkt zu werden verdienen, die wirklich kein Fleisch aßen. Über diese Fleisch-Aversion der alten

Weltweisen hat der Florentiner Arzt Cocchi eine sehr weitläufige Dissertation geschrieben.

Die Grübeleien der Alten über den Fleischgenuß, gaben früher und später zu mancherlei andern Behauptungen Anlaß, die man über die Perfection der Seelenkräfte aufstellte, deren Werden und Beschaffenheit man von der Auswahl und der gewissen Quantität Speisen, die man zu sich nahm, als ihrer producirenden Ursache abzuleiten pflegte. Es gab dahey wieder viele Gelehrte, die sich an eine bestimmte Maaß von Speisen banden, die sie täglich genoßen. Der berühmte Restaurator des Rechts im 14. Jahrhundert, Bartholus, war — unter den Jüngern — der erste, der seine Speisen sehr genau abwog und zwar aus der Absicht, um seinen Verstand immer in einem thätigen oder so zu sagen nüchternen und zum Nachdenken recht aufgelegten Zustande zu erhalten.

Der berühmte Arzt des Alterthums, Galen, war von der Überzeugung auch ganz eingenommen, daß die Speisen auf die Verstandeskräfte sowohl, als auch auf das sittliche Gefühl der Menschen einen unendlichen Einfluß haben. Er wandte sich deshalb an die weisen Männer seiner Zeit, welchen die Erziehung der Jugend anvertraut gewesen war, mit der Bitte, sie möchten ihm alle diejenigen Zöglinge in die Cur geben, deren Sitten nicht lobenswürdig wären und bei welchen die Anwendung ihrer pädagogischen Grundsätze keine Frucht trüge. Galens Correctionsmittel solcher moralisch Verdorbenen und Sittenlosen bestand darin, daß er ihnen eine gewisse Diät vorzeichnete und ihnen sagte, was und wie viel sie essen und trinken sollten. Durch die treue Befolgung der Vorschriften seiner Einsicht wollte er

bei den Ausschweifenden zunächst eine Stärkung ihres Scharffinnes und Gedächtnisses bewirken und sie hiedurch dann klüger und gescheidter odeer moralisch besser machen. Unstreitig liegt in der Curmethode Galens viele Wahrheit.

Hippokrates suchte eine gewisse Gleichheit der Seelen aller Menschen festzusetzen und seine Meinung war, alle Abstufungen der Weisheit und Thorheit unter den Menschen hätten ihren Grund in der Mäßigkeit und Unmäßigkeit derselben.

Doch fehlen möchten die Gelehrten vielleicht gar nicht, wenn sie eine weise Auswahl der ihnen dienlichen Speisen beobachten würden, denn keine Classe von Menschen leidet an Unverdaulichkeit so sehr, als eben die der Gelehrten. Jener portugiesische Arzt mag also nicht unrecht haben, wenn er sagt: wie dem Körper der Schatten, so folgt ein schlechter und schwacher Magen dem Gelehrten nach. Auch gegen dieses Übel, das seinen Grund in einer schlechten Verdauung hat, suchten sich die alten Söhne Minerva's schon zu schützen. Um von demselben verschont zu bleiben, trug Aristoteles immer auf dem Magen eine Blase mit aromatischen Ölen angefüllt. Der römische Kaiser Antonin der Weise, (oder Marc Aurel) wie Galen sein Leibarzt erzählt, stärkte seinen Magen gewöhnlich durch ein 24stündiges Fasten, wornach er dann ein Glas gewärmten Wein trank, in welchem sich einige Pfefferkörner befanden.

Als etwas höchst gefährliches für die Gelehrten hielt Horaz der Dichter, Knoblauch, Senf und Pfeffer.

Der oben genannte Scribent Plutarch, macht an die Gelehrten große Forderungen. Er sagt, ein jeder sollte zugleich die Arzneikunst studieren. Dieß thaten allerdings die

erste
sie n
schie
phen
den,
moe
Hipp

gan
gefä
däch
ihm
Wo

bur
Sich
auch
Um
gebr
Bet
zeig
den
gent
gan
se

ersten Weisen, die in die Geheimnisse der Natur drangen; sie machten sich auch zugleich mit den Mitteln gegen verschiedene Krankheiten bekannt. Außer mehreren Philosophen, die das Studium der Natur mit der Medizin verbanden, waren vorzüglich Pythagoras, Empedocles und Democrit. Die Physik von der Arzneikunde trennte zuerst Hippokrates.

J. Melzer.

Manigfaltigkeiten.

Der bekannte Philolog Justus Lipsius wußte den ganzen Tacitus auswendig, und erbot sich zu einer sehr gefährlichen Probe. Er wollte ihn nämlich aus dem Gedächtniß hersagen, wobei jemand mit bloßem Degen bei ihm stehen und ihn niederstoßen sollte, wenn er in einem Worte fehlte.

Emmeran Eisenbeck, ein Rechtsgelehrter zu Regensburg, wurde gegen das Ende seines Lebens dergestalt von der Sicht angegriffen, daß er weder Hände noch Füße bewegen, auch nicht sprechen, sondern nur den Kopf neigen konnte. Um einigermaßen seine Bedürfnisse an den Tag zu legen, gebrauchte er folgendes Mittel. Ein Diener saß an seinem Bette mit einer Tafel, worauf das Alphabet stand, und zeigte mit einem Stäbchen auf die Buchstaben. Traf er den rechten, so winkte sein Herr mit dem Kopfe, im Gegentheil schüttelte er, und dieß trieb man so lange fort, bis ganze Wörter und Zeilen zusammengesetzt waren. Auf diese Weise machte Eisenbeck, der bis zu seinem im Jahre

1618 erfolgten Tode seinen vollen Verstand und sein Gedächtniß behielt, sogar lateinische Gedichte, die seine Zeitgenossen vortrefflich fanden.

Gabriel Barrius, ein Italiener und Humanist des sechszehnten Jahrhunderts, war ein solcher Verehrer der lateinischen Sprache, daß er diejenigen, welche seine Schriften ins Italienische übersetzen würden, mit dem Fluche belegte, und Gott bat, daß er sie kein Jahr mehr leben lassen wolle.

Der Buchhändler Sedema ging verschiedenemal von Leuwarden auf eine Auktion zu Amsterdam in Schlafrock und Pantoffeln.

Der Urgroßvater des berühmten Franklin, welcher in England lebte, hatte mit seiner Familie frühzeitig die protestantische Lehre angenommen, und blieb ihr auch unter der Regierung der grausamen Königin Maria getreu. Er besaß eine englische Bibel, die er mit Bindfaden unter einem Schemmel befestigt hatte. Wollte er der Familie vorlesen, so nahm er den Schemmel auf das Knie und wendete die Blätter unter den Fäden um, während ein Kind an der Thüre die Wache hielt. Ließ sich etwa der Scherge vom geistlichen Gericht oder sonst etwas Verdächtiges blicken, so ward der Schemmel an seinen Ort gestellt und die Bibel blieb darunter versteckt.

Bei

Wen
che
Na

Der c
ihrem
nung
erfreu
der S
Alter
ste W
der f
ganz
dere
webe
wicht
sie hi

sagte
Gott
Wass